# Ueber das religiöse Element in der geschichtlichen Darstellung des Thucydides.

Von
A. Wigand
Professor.

---

## Ankündigungsschrift

zu der
Dienstags den 14ten April
zu haltenden öffentlichen Prüfung
der Zöglinge
des
Königl. Friedrich Wilhelms-Gymnasiums,
zu welcher
die Beschützer und Freunde des Schulwesens
ehrerbietigst einladet

August Spilleke
Professor und Director des Friedrich Wilhelms-Gymnasiums, der Realschule und der Elisabethschule.

---

Berlin, 1829.
Gedruckt bei G. Reimer.

# Andeutungen über das religiöse Element in der geschichtlichen Darstellung des Thucydides.

Die Anregung zu dem folgenden Versuche wurde mir von aufsen her zuerst beim Lesen des Tacitus dadurch gegeben, dafs ich Süverns Akademische Abhandlung über den Kunstcharacter des Tacitus gleichzeitig mit der von Roth in München 1812 gehaltenen Verlesung „Vergleichende Betrachtungen über Thucydides und Tacitus" erhielt. Was sich bei dem Vergleich beider mit einander von selbst ergiebt, auch von Süvern angedeutet wird, ist, dafs Roth die religiöse Ansicht in Thucydides Geschichte und das Verhältnifs desselben zu der des Tacitus nicht in demselben Maafse, wie die übrigen Momente der Eigenthümlichkeit beider Schriftsteller hervortreten läfst. Indem ich nun den Versuch mache, in wenigen Andeutungen das wiederzugeben, was sich mir beim Lesen des Thucydides über das religiöse Element, wie es sich in seiner Geschichte kund giebt, darbot, so bin ich dabei weit entfernt, und wünsche nicht, dafs es das Ansehen haben möge, als hätte ich eine mit jener ausgezeichneten Behandlung des Gegenstandes zu parallelisirende Erweiterung geben wollen; sondern es kam mir nur darauf an, mir selber Rechenschaft über den Eindruck zu geben, welchen ich durch Thucydides Geschichte, von Seiten ihres übersinnlichen Princips betrachtet, erhalten habe. Da aber derselbe nicht unabhängig von dem Hinblick auf Tacitus entstand, so lag eben hierin für mich Veranlassung, auch in Bezug auf diesen, um des Vergleichs willen, wenige andeutende Bemerkungen beizufügen. Und wer würde auch nicht unwillkührlich den Blick vom Einen auf den Anderen hinrichten, wenn man beide mit einem Interesse liefs, das mit gleicher Aufmerksamkeit ihrer persönlich menschlichen Erscheinung, so wie der Sache und Form in der der Eine, wie der Andere seine ihn umgebende Welt darstellt, zugewandt bleibt, weil hier wie dort Wahrheit und Schönheit unsere Liebe mit gleicher Kraft in Anspruch nimmt. Mit derselbigen sittlichen Würde treten beide aus den Schranken ihres Volks und ihres Zeitalters hervor, und mit dem Ernst, der Ruhe und Klarheit eines Sehers schauen beide auf die menschlichen Angelegenheiten hin: zwar sel-

ber mitten in den Strom hingestellt, in welchem Leidenschaft, Verwirrung und Entartung, seltsam gemischt mit der Kraft und Hoheit vergangener Zeit, sie umgeben, aber frei auch so sich bewegend, innerlich weder gehemmt, noch unwillkührlich mit fortgerissen, überall beobachtend und sicher auffassend das Kleine wie das Grofse, prüfend mit gewissenhafter Sorgfalt und ausscheidend, was, soweit ihre Forschung reicht, nicht rein geschichtlich erscheint. Und was sie so fest halten und sich angeeignet haben, das ihrer Zeit und der Welt, von ihrem Geiste geordnet, zurückgegeben und als ewige Denkmale zu hinterlassen, wird ihnen die Aufgabe ihres Lebens. Die Mufse, freiwillig gewählt, weil das Leben keinen würdigen Preis für den Kraftaufwand im öffentlichen Beruf bot, oder herbeigeführt durch den gebietenden Spruch des Staats, und sodann absichtlich gesucht, hatte beiden nach langer Vorbereitung in reifen Jahren des Alters Zeit und Besonnenheit genug gestattet, um die Werke in künstlerischer Vollendung hervortreten zu lassen. So bringen beide die vollgereifte Frucht ihres Lebens dar, und ihres Talentes sich bewufst, dürfen sie mit Zuversicht behaupten und hoffen, dafs ihre Geschichten Vorbilder den künftigen Geschlechtern sein werden. Und wenn nun so die Geschichten beider Schriftsteller grofsartiger und in einem Werthe erscheinen, der nach ihrem eigenen Bewufstsein sie über die vergängliche und vorübergehende Erscheinung erheben sollte, so kann nirgend mehr als bei ihnen die Frage von Bedeutung sein, wie weit in ihnen die Geschichte als das Product menschlicher Factoren betrachtet, oder auch der Einflufs und Zusammenhang einer übermenschlichen Macht in ihr anerkannt wird. Welche Ansicht in dieser Beziehung dem Tacitus eigen sei, ist in der erwähnten Abhandlung über den Kunstcharacter desselben eben so sehr des grofsen Geschichtschreibers würdig, als erschöpfend nachgewiesen. Hier soll nur von Thucydides Geschichtsdarstellung die Rede sein.

Wenn nach Aristoteles der historische Künstler, wie der Dramatiker, oder bestimmter der Tragiker, beide auf die Quellen und Triebfedern menschlicher Handlungen, jeder in seiner ihm angemessenen Form hinführen, indem namentlich der Historiker auf diese Weise die Quellen und den Gang der Begebenheiten entweder, theils auf die Gottheit, theils auf das Verhängnifs (beides aber hängt genau zusammen), oder auf psychologisch menschliche Motive und sociale Verhältnisse zurückführt, so entsteht zuerst die Frage, wiefern im Thucydides beide Arten, die Geschichte in ihrem tieferen Wesen aufzufassen, entweder auf eine eigenthümliche Art verbunden sind, oder Eins vor dem Anderen hervorgehoben wird. Es wird sich zeigen, dafs allerdings das Erste statt findet, doch so, dafs man überall darauf zurückkommt, wie jene übersinnliche Potenz, welche auf menschliche Kräfte und Thaten einwirkt, immer in ein unenthülltes Dunkel hineingerückt ist, und oft mehr sich ahnen läfst, als im Einzelnen entdekken und nachweisen. Es entsteht aber hier eine besondere Schwierigkeit dadurch, dafs

Thucydides fast das Meiste und Wichtigste seiner Geschichtschreibung in die Reden hineingelegt, und darin also so durchaus objectiv dargestellt und beschrieben hat, daſs man in dem Urtheil, der Reflexion, und überhaupt der auffassenden Anschauung, so weit sie in den Reden enthalten sind, weniger die Individualität des Thucydides ausgeprägt findet, als die Bezeichnung des fremden Gehaltes in der dem Schriftsteller eigenthümlichen Form *). Eben dieſs nun enthält die Bedingung einer anderen Auffassung als bei Tacitus, der weit mehr sententiös ist, und zugleich urtheilt, indem er beobachtet, während Thucydides sehr selten — wie in dem denkwürdigen Gemählde von dem inneren Zustande Griechenlands III. 82—85. — die Begebenheiten mit der Reflexion, die er in der Form seines subjectiven Urtheils hinstellte, begleitet. Wenn seine eigenen Worte über die vorkommenden Reden das Zeugniſs enthalten, daſs er dieselben nicht willkührlich als declamatorischen und rhetorischen Schmuck eingefügt, oder als Form, unter der er seine Grundsätze und Ansichten habe hinstellen wollen, gewählt **), indem er I, 22. sagt: „Wie Jeder mir das, was die vorhandenen Umstände forderten, zu sagen schien, indem ich mich so nahe als möglich an den Gesammtinhalt des wirklich Gesprochenen selber hielt, so habe ich das Gegebene mit Worten bezeichnet", so liegt, wenn man dieſs in aller Strenge gelten läſst, darin der

*) Wenn *Cic. de Orat. II.* 23. in den bekannten Worten sagt, *Thucydides ita creber est rerum frequentia, ut verborum prope numerum sententiarum numero consequatur,* und dieſs am meisten in den Reden gilt, so bezeichnet er die Darstellungsweise hier als Individualität des Thucydides.

**) Wie ganz entgegengesetzt Meierotto in d. Berl. Akad. Abh. v. J. 1788 urtheilt, mag folgende Stelle beweisen, pag. 184: Von 23900 Zeilen (nach der Stephanischen Ausgabe), die seine Geschichtbücher enthalten, sind 5500, also das volle Viertel des ganzen Buchs, mit Reden angefüllt. Thucydides rechnete vorzüglich auf den Werth dieser Reden, und liest man jede einzelne Rede in dem Zusammenhange der Begebenheiten, welche dieselbe veranlaſsten und nothwendig machten, so verzeiht man es dem Thucydides gern, daſs er diese Gelegenheit, als wäre es die Göttin des Glücks selbst, mit den Haaren herbeizog, um so viel treffliche Betrachtungen, die er in stiller Beobachtung gemacht hatte, die aber sonst für sein Publicum verloren gewesen wären, unter dem Vorwande der Geschichte in die Welt zu schicken. So bündig er es auch versichert, daſs er sich Mühe gegeben, die wirklich gehaltenen Reden zu bekommen, und seinen Lesern zu überliefern, so richtig dieſs allenfalls von einigen Reden des Perikles oder Nicias sein mag, so fällt es doch wohl Keinem ein, zu glauben, daſs Griechenland in einem so kurzen Zeitraum unter seinen Soldaten und Piloten eine so groſse Anzahl von Rednern gehabt habe, die alle gleich geschickt in Anlegung des Plans, gleich erfinderisch in Benutzung der Situationen, gleich bündig in Beweisen, gleich feurig in Affecten, gleich Meister des Ausdrucks wären u. s. w. — Man vergl. Kreuzers historische Kunst d. Gr. p. 276., Krügers Bemerkungen über Gebrauch und Anwendung der Reden bei historischen Schriftstellern in der Vorrede zur Ausgabe der Historiograph. des Dion. Halic. p. 29. — Thucydides von Poppo, proleg. I. c. 3.

Kanon, den Inhalt der Reden von der dem Thucydides eigenthümlich angehörigen Anschauung zu sondern. Käme es also darauf an, ganz genau auszuscheiden, was dem Thucydides für sich ausschliefslich angehört, so gälte es allerdings, die Reden davon zu trennen. Allein indem ich überhaupt den Kreis der Vorstellungen, innerhalb dessen Thucydides Geschichte sich bewegt, andeuten will, so sehe ich mich durch jenes Kriterium in sofern nicht gebunden, als nicht unmittelbar Entgegengesetztes und einander Widerstreitendes in Thucydides eigener Behandlung und in den Reden aufzuweisen ist. Also ein allgemeines Bild, wie es sich aus dem Totaleindruck seines Werkes ergiebt, zu entwerfen, wobei aber Thucydides eigene Anschauung zugleich für sich hervortrete, das ists, was ich vor Augen habe. Um diefs Bild aber zunächst zu umgränzen, und dabei des Thucydides Eigenthümlichkeit als den Mittelpunct zu fixiren, so scheint es nothwendig, erst seinen Standpunct überhaupt zu bezeichnen.

Wenn es allerdings zu bedauern ist, dafs über Thucydides Leben und seine Geistesbildung nur so spärliche und ungenügende Nachrichten aufbewahrt sind *), so mag man sich hier damit trösten, dafs sein Werk selber das treuste Bild seines Geistes ist. Wäre es auch wahr, wie der Lebensbeschreiber bei Marcellin ziemlich unchronologisch angiebt, dafs der Vater der Geschichte vor der Olympischen Versammlung in frühen Jahren den Thucydides begeistert, und sein mächtig anstrebendes Verlangen nach dem Würdigen und Grofsen bis zu Thränen, in welche die Sehnsucht sich ergofs, gerührt habe; mag auch jener ernste tiefsinnige Anaxagoras das erste Licht grofser und belebender Ideen in dem Jüngling entzündet haben, mag später Perikles Muster und Vorbild, Antiphon Lehrer des zum Manne herangereiften geworden sein — das Alles konnten nur anregende Momente sein, aus denen erst das innere eigenthümliche Leben mit neuer schaffender Kraft sich seine geistigen Elemente bildete, aus denen dann der mächtige Stamm emporwuchs, so wie er in seiner Geschichtschreibung vor uns steht. Denn das Selbstbewufstsein, „ein Besitzthum für die unvergäng-„liche Dauer, nicht ein Preisstück für die Unterhaltung der Mitwelt" (I. 22.) zu geben, kann aus keiner fremden Aneiguung, sondern nur aus der Sicherheit und der Fülle des mit freier Selbständigkeit sich bildenden Geistes begriffen werden. Statt also seine Entwickelung, wie er geworden, was er ist, spärlich aus einzelnen Einflüssen, die auf ihn eingewirkt, herauszusuchen, wird er gewifs besser im gröfseren Zusammenhange seiner Kunst und seines Zeitgeistes überhaupt aufgefafst, und so der allgemeine Standpunkt bezeichnet, den er in Bezug auf seine religiöse Weltansicht ein-

*) Die dem Marcellinus beigelegte Lebensbeschreibung des Thucydides, von der es erwiesen ist, dafs sie aus fremdartigen aneinander gereihten Fragmenten besteht, befriedigt eben so wenig, als die kurze Notiz des Suidas, und die wenig zuverlässige Angabe eines Verfassers, dessen Namen wir nicht kennen.

nimmt. Nur weniges wird hier genügen, da eine vollständige Entwickelung dieses Zusammenhanges aufser den Grenzen dieser Betrachtung liegt *). Die beiden äufsersten Grenzen, innerhalb deren in einer gewissen stufenmäfsigen Entwicklung geschichtliche Darstellungen der Griechen vor uns liegen, sind so gegeben, dafs man in der alten Epik die ersten Keime und Anfangspuncte, und in der sogenannten pragmatischen Behandlung, wie sie im Dionys und Polybius erscheint, nicht sowohl die Vollendung, als den Endpunct findet. Denn von dem Unbegrenzten, das keine geschlossene Einheit kennt, wo die sinnliche Auffassung die Facta und Eindrücke einzeln aufnimmt, wo dunkel und unbestimmt das Schicksal, dem Menschen und Götter unterworfen sind, regellos über den Erscheinungen waltet, bis hin auf den Standpunct, wo die Facta ihrer Zufälligkeit entrissen, und in das Gebiet des Geistes, wo ein ordnendes und gestaltendes Gesetz zur Anschauung kommt, hinüber gezogen werden, bewegt sich Alles, was als griechische Geschichtschreibung zu bezeichnen ist. Hier zeigt sich nun, dafs zwischen den beiden, der Zeit nach nahe zusammengehörigen Historikern, Herodot, dem früheren, und Thucydides, dem späteren, nicht der bestimmte Uebergang und Zusammenhang sich findet, wie zwischen den sogenannten Logographen und Herodot. Während in Herodots religiöser Weltansicht, wie bei Homer und den Logographen, noch jene willkührliche höhere Macht vorwaltet, nur mit schärferem Urtheil und umsichtigerer Beobachtung aufgefafst, und bestimmter schon in eine gewisse sittliche Harmonie hineingezogen, indem das Schicksal nach der Würdigkeit löst und bindet **), so sieht man im Thucydides nicht etwa die stufenmäfsige Weiterbildung solcher Ideen, sondern wir werden hier auf einen absolut höheren Standpunct versetzt. Diefs ist der des Menschen überhaupt in seiner sittlichen Dignität: und diese bildet durchaus einen Gegensatz gegen Herodot, der, wie seine ganze Geschichtsdarstellung eigentlich ein grofses System von Ortsgeschichten ausmacht, so auch überall keinen weiteren Gesichtskreis eröffnet, als den des Bürgers des einzelnen Staates und der einzelnen Stadt. Verschwunden ist im Thucydides die bestimmte Grenze, welche vor ihm zwischen dem Menschlichen und Göttlichen gezogen wurde; und damit hat denn auch jene starre stumme Gewalt, welche wachte, dafs sie nie frevelnd überschritten würde, ihr schrekkendes Richteramt niedergelegt. Die epische Ansicht der Begebenheiten ist der dramatischen gewichen: überall der ganze Mensch als solcher handelt, und in dem einzelnen giebt er uns den Spiegel der Menschheit überhaupt. Nicht unmittelbar mehr greifen die Götter und übermenschliche Kräfte in die menschlichen Thaten und die sichtbaren Dinge ein; sie haben sich gleichsam zurückgezogen aus der Nähe, in der

*) In Kreuzers hist. Kunst d. Gr. s. die weitere Ausführung.

**) S. Kreuzer: Herodot und Thucydides.

sie früher standen, und haben die Menschen emancipirt, ihnen zurücklassend zum freien selbständigen Gebrauch ein ihrem Geiste inwohnendes Gesetz als ihren Stellvertreter.

Darin erscheint nun Thucydides, wie nicht zu verkennen ist, als das Organ des schon vor seiner männlichen Entwickelung angeregten Geistes höherer Intelligenz, so dafs er im Allgemeinen sowohl in seiner Ansicht über das Verhältnifs des Menschen zu einer höheren Weltordnung, als auch über die in dieser selbst wirkenden Kräfte, so wie über die den Menschen bewegenden und aus ihm heraus zur That sich gestaltenden Vermögen mit den Gebildetsten seiner Zeit auf gleicher Stufe steht, und die höchsten Geisteserscheinungen, die Erkenntnifs und die Anschauungen der Philosophen, Redner und Künstler seiner Zeit auch in ihm auf eine eigenthümliche Weise sich wieder repräsentiren. Dasselbige Licht, welches aus dem Anaxagoras seine Strahlen warf, wie aus dem Ersten der Athener, jenem grofsen Staatsmann, der es sich zum Ruhm anrechnete Anaxagoras Schüler zu sein, dem Perikles — eben das erhellte auch des Thucydides Geist; und wenn Phidias, wie Anaxagoras in der Idee, so er im Bilde — was ihnen höchster Character der Menschheit war, die Hoheit der Vernunft ausprägte, wenn Sokrates, der, obwohl nicht überall in Uebereinstimmung mit den vom Anaxagoras her verbreiteten Ideen, doch in jener Erhebung über das gemeine Wissen und den gemeinen Glauben, und namentlich in der Art, wie er den *νοῦς* und das *θεῖον* im Verhältnifs zur Welt und zu den Menschen dachte und darstellte, dem Geiste des Anaxagoras näher stand, und neue belebende Ideen gestaltete, so steht Thucydides auf seinem Standpuncte mit allen dieseu und ähnlichen höchsten Erscheinungen seiner Zeit in der unmittelbarsten Geistesverwandtschaft, so weit es eine solche überhaupt unter Menschen individueller Selbständigkeit giebt. In Bezug auf Anaxagoras aber, wie viel oder wenig seine Anschauungen und Lehren auch damals schon ein anerkanntes gültiges Bürgerrecht mochten erworben haben, wenn er mehr ein Princip der Causalität nach der Natur, eine Causalverbindung der naturgemäfs wirkenden Ursachen, als ein ideales der Freiheit übernatürlicher durch ein unmittelbares Eingreifen der Götter sich manifestirender Kräfte, hinstellte, wird sich im Verlauf weiter zeigen, wie viel davon auch in Thucydides Ansichten sich wiederfindet. So ist denn hieraus auch wohl klar, wie Thucydides gar nicht Volkshistoriker sein wollte und konnte. Er stellt sich vielmehr absichtlich auf die höchste Stufe, und will nur für staatskundige und denkende Leser der Mitwelt schreiben. Noch mehr aber liegt ihm sein Ziel in der Zukunft, indem ihm die Geschichte das Organ ist, durch welches er der Gegenwart thatenreiches Leben als Lehre und Warnung der Nachwelt mittheilen will. So ist seine Ansicht dem Practischen und Realen zugewandt, weil der handelnde und thätige Mensch, wie er in der Erscheinung bei den Staats- und persönlichen Verhältnissen sich zeigt, sich mit seinem ganzen Wesen offenbart, mit allen Leidenschaften und Fehlern, so wie

mit allen Tugenden, der Besonnenheit, der Energie und Geisteskraft. (Daher seine Verwerfung des Mythischen, dem kein reales Sein zum Grunde liegt, I., 21). Aber, wenn er so in der Geschichte nur ein Aggregat von Einzelheiten würde aufzuweisen haben, so bleibt er dadurch fern davon, daſs er auf ein Inneres, Psychologisches zurückgeht, wodurch der einzelne Mensch als eine in sich zusammenhangende Einheit, und das einzelne Handeln im Zusammenhange eines ethischen Ganzen erscheint, das unter den verschiedenen Verhältnissen in einer gewissen stetigen Entwickelung sich darstellt. Das giebt sich im Ganzen sowohl auf das deutlichste zu erkennen, als auch im Einzelnen vorzüglich durch die bestimmte Zeichnung, mit der er besondere Charactere und Individualitäten hervorhebt *). So ist ihm denn zunächst das innere Gesetz, welches den Gang der Begebenheiten herbeiführt, ein ethisches Princip, wodurch nicht nur der einzelne Mensch sich selbst, und sein Verhältniſs zu Anderen im Handeln bestimmt, sondern auch das Gemeinwesen geleitet wird. Und es scheint mir nothwendig, daſs man erst sehe, wie fern Thucydides eben hierin den Menschen entweder frei und unabhängig und sich selbst bestimmend, oder nicht, darstellt, damit so desto deutlicher der Raum hervortrete, welchen er dem Religiösen giebt.

Je nachdem entweder das ethische Princip, oder dessen Negation in dem Menschen thätig ist, und ihn bewegt, so erscheint Alles, was geschieht als die unmittelbare Offenbarung und Beurkundung des Einen oder des Anderen. Jene Negation aber wird uns überall als dasselbige gezeigt, indem es der sinnlichen Natur des Menschen, wie sie an und für sich ist, zugeschrieben wird, wie die natürlichen Neigungen der Herrschsucht, des Stolzes und Uebermuths, des Zorns, der Prahlsucht (*τὸ ἀνθρώπειον κομπῶδες* V, 68.); so daſs alle diese Erscheinungen, weil sie mit zu dem Eigenthümlichen des Menschen gehören, bald mehr bald weniger in den menschlichen Handlungen wiederkehren, und trübend, verunstaltend und verwirrend einwirken. So streitet die Herrschsucht, die sich oft als Habsucht (*πλεονεξία*), oft als Ehrgeiz (*φιλοτιμία*) äuſsert **), wider die Gerechtigkeit, und hat die Gewalt und Bedrückung in ihrem Gefolge; und wer bei dem Bestreben, über Andere sich in dem Bewuſstsein der Ueber-

*) Es wird dieſs wohl Niemand falsch verstehen, als ob im Thucydides einzelne Characterschilderungen nach Plutarchischer Art zu suchen wären, das konnte bei dem durchaus öffentlichen Geiste des Ganzen nicht statt finden, wo Alles an den Staat und die Staatsverhältnisse erinnert, und also nirgend Raum war, bei dem Character, den Gesinnungen und Schicksalen einzelner Privatpersonen für sich länger und ausführlicher zu verweilen, als es die Rücksicht auf das Ganze zulieſs.

**) Vergl. Kortüm „zur Geschichte hellenischer Staatsverfassungen" den Abschnitt „Thucydides „Gedanken vom Wesen der menschlichen Natur." — Ich habe die dort gegebenen Resultate erst verglichen, als ich mit meiner Zusammenstellung fertig war; das ist der Grund weshalb hier eine abweichende Verknüpfung der identischen Thatsachen sich findet.

legenheit geltend zu machen *), nicht ganz der Ungerechtigkeit und Gewalt sich hingiebt, der verdient wegen der Selbstbeherrschung Anerkennung (I, 76). Mit der Ausübung der Gewalt ist der Stolz verknüpft, und wo nicht Gewalt gegen Gewalt sich gleich kräftig erhebt, da blickt der Hochmuth mit Verachtung auf die Fügsamkeit hinab (III, 39. IV, 61). Aber eben so verwandelt sich auch der Stolz, weil er der Besonnenheit und Kraft ermangelt, in ein verzagtes unentschlossenes Wesen, sobald plötzliche und unerwartete Ereignisse entgegentreten (II, 61.), und jene Verachtung wird ein rathloses Staunen (*θαυμάζειν* III, 39). Auf der anderen Seite begleitet der Neid die Herrschsucht, der nie aufhört, weil diese ihrer Natur nach feindseelig auch das feindseelige widerstrebende Gefühl nie verläugnen kann, so oft das Fremde sich geltend macht, den Kreis der eigenen Persönlichkeit berührt, und über das Maafs der eigenen Kraft und der eigenen Fähigkeit, und so mit der Gleichheit hinauszuschreiten beginnt (II, 11). Daher das Nächste und Heimische, weil das Maafs des Gleichgewichts da am schärfsten aufgefafst wird, und die feindliche Berührung allem Spiel des persönlichen Interesses am unmittelbarsten entgegentritt, am meisten aus Neid herabgesetzt zu werden pflegt (I, 41. IV, 78. VI, 16. II, 45). Alle diese Eigenschaften sind der Gewalt einer gewissen Leidenschaftlichkeit (*ὀργή*) hingegeben, zumal wenn der Krieg, der als ein *βιαῖος διδάσκαλος* nicht Schonung und Recht kennt, die inneren Triebfedern in heftigere Bewegung setzt, und die *ἀκούσιοι ἀνάγκαι* oft zu einem schnellen besinnungslosen Handeln treiben (III, 82). Daher reichen sie ohne Maafs und Schranke so weit und führen zur That, als der natürliche Trieb irgend noch im Innern sich regt. Und bei dem äufseren hemmenden Gesetz nimmt der natürliche Hang, gegen das Verbotene anzustreben, gleichsam einen neuen Anlauf, um die Schranke zu zertreten; wenn Begierde und Hoffnung locken, jene indem sie den Entschlufs gebiert, diese indem sie den glücklichen Erfolg vorspiegelt, so haben die Gesetze ihre Kraft verloren, und es ist eine Thorheit, zu glauben, wenn die menschliche Natur vorwärts treibt, ihrem Impuls gemäfs zur That zu schreiten, dafs da die Gewalt des Gesetzes, und harte strafende Mittel selbst, zur Umkehr und Umwandelung führen könnten (III, 45.): und je mehr durch irgend einen äufseren reizenden Stachel die Gemüther erregt werden, wie die Armuth aus Noth zur Kühnheit, und die Gewalt aus Frevel und Uebermuth zur Habgier treibt, desto weniger vermögen Gesetz und Vorschrift, die natürliche Neigung überwältigt sie (III, 84). Dann ergiefst sich der zerstörende Strom der Leidenschaften, über die der Mensch, wenn er seiner Natur folgt, nicht Meister ist, und führt die Zerrüttung und Auflösung aller Verhältnisse und Bande

*) I, 76. die Athen. Abgeordneten zu Lacedämon. *ἀεὶ καθεςῶτος, τὸν ἥσσω ὑπὸ τοῦ δυνατωτέρου κατείργεσθαι.* — V, 105. Den Meliern wird gesagt: *ἡγούμεθα τό τε θεῖον δόξῃ, τὸ ἀνθρώπειόν τε σαφῶς, διὰ παντὸς ὑπὸ φύσεως ἀναγκαίας, οὗ ἂν κρατῇ, ἄρχειν.*

der Familie und des Staats herbei *). Da folgt denn jeder nur dem Trieb einer ungezügelten Gewalt, Klarheit und Besonnenheit sind aus der Seele verschwunden; selbst die Namen wandeln sich um und verlieren ihre Bedeutung, mit denen sonst Feindliches und Befreundetes, Wohlwollen und Abneigung, Verehrtes und Verachtetes bezeichnet wurde: nichts bleibt mehr heilig, und die kecke Hand streckt sich frevelnd und ohne Scheu nach Allem aus, was die Sitte, das Recht und der Glaube an das Göttliche geweiht hatten; die Menschen wollen lieber schlaue und gewandte Bösewichter, als ehrliche und einfältige Leute heifsen (III, 82.) **).

Das ist der Zustand, das sind die Erscheinungen, wo jenes sittliche Princip im Menschen verdunkelt ist, und nicht frei waltend hervortritt. Was ist nun aber dieses selber, und wie erscheint es? Zweideutig zunächst, und noch von den natürlichen Trieben der Menschen irre geleitet und oft verunstaltet, spricht es sich aus in den grofsen Wendepuncten, um welche das öffentliche und Staatsleben sich dreht, der Ehre, der Furcht und dem Vortheil (I, 76. *τιμή, δέος, ὠφέλεια*). Denn wo der Vortheil bestimmt, ist auch meist die Herrschsucht mitwirkend, und die Ungerechtigkeit das Resultat: mit der Ehre vereint sich häufig der Stolz und Uebermuth (wenn nicht die *αἰσχύνη*, IV, 19. das Gefühl in Schranken hält), so wie mit der Furcht die Weichlichkeit (*μαλακία*), an die wieder die Einfalt (*ἀξυνεσία*) und Sorglosigkeit (*ἀμέλεια* II, [illegible].) sich anschliefsen. Aber abgesehen von diesen Misgestaltungen in die sie ausarten, haben diese Momente mehr oder weniger Antheil an dem, was der besseren Natur und dem edleren Leben des Menschen angehört, und sind die mitwirkenden Factoren zu dem Würdigen und Grofsen, was in dem Gesammtleben der Staaten in Harmonie mit den Forderungen des Sittengesetzes hervortritt. Wenn nun die niedere Natur des Menschen alles dasjenige in sich trägt und zur That werden läfst, was Verwirrung herbeiführt und Auflösung, so dafs die Menschen sich gegenseitig Unheil und Verderben schaffen, so offenbart sich dem gegenüber das sittliche Princip der menschlichen Natur in der Besonnenheit (*ἀνὴρ σώφρων* I, 84.) und Tapferkeit (*ἀνὴρ ἀγαθός*). Die Besonnenheit ist es, die überall dem Handelnden sein rechtes Maafs giebt (IV, 18.), um mit Umsicht, Klarheit, Zuversicht und Behutsamkeit zu Werke gehen zu können, die die Leidenschaftlichkeit zügelt, und darum, wenn sie nur die rechte Kraft, die ihr an sich nie fehlen kann, geltend macht, den Sieg und das Uebergewicht auf ihrer Seite hat. Die besonnene Vernunft (*ὁ λογισμός*) soll nicht nur defensiv erscheinen, wie IV, 108. angedeutet wird, sondern sie soll unmittelbar ver-

*) Hier ist weiter die Schilderung nachzusehen, wie sie III, 82—85. gegeben ist.

**) Kortüm führt diese Stelle in dem Zusammenhange an, wo er mit Beibringung einiger anderer entwickelt, dafs Thucydides Ansicht sei: die Menschen legen ein gröfseres Gewicht auf Ausbildung der geistigen als der sittlichen Naturanlagen.

bunden und Eins sein mit der Tapferkeit, und beide vereint, Eine die andere modificirend, in allen Lebensverhältnissen sich zeigen; und wenn es nach der gewöhnlichen Erfahrung leichter ist, ein Unglück abzuwenden, als ein Glück zu ertragen (III, 39.), so liegt das in dem Misverhältnifs dieser beiden Tugenden. Die Tapferkeit duldet nicht die weichliche Ruhe (I, 120.), und dringt, sobald sie zur That schreitet, das Bewufstsein der Gerechtigkeit in sich tragend, unaufhaltsam zu ihrem Ziele, aber auch nur so weit, weil sie fern von Uebereilung und Leidenschaftlichkeit ist, und die Selbstbeherrschung in sich schliefst. Man vergl. über das Gesagte I, 120. I, 84. IV, 18 u. 19. III, 48. II, 11. II, 40 u. 42. III, 37. — Wie nie das Gute rein, und ohne eine gewisse Beimischung seines Gegensatzes, jede einzelne Kraft aber in sich beschränkt erscheint, und der Ergänzung ihrer besonderen Modification bedarf, so ist die möglichste Vollkommenheit anzustreben in der Vereinigung und Verbindung der vereinzelten Kräfte, damit Eine die Andere wechselseitig fördere sowohl, als auch wiederum beschränke, und so jenes sittliche Ebenmaafs erreicht werde, wodurch das Edlere unter den Menschen sich von dem Gemeinen unterscheidet. Daher wird mit den Worten des Alcibiades (VI, 18.) die Weisheit der Vorfahren gelobt, die Jugend mit dem Alter berathen zu lassen, weil nur in der wechselseitigen Durchdringung von beiden etwas Gedeihliches und Zuverlässiges sich gestalten könne; nur wenn das *φαῦλον* des Alters, das *μέσον* und das *πάνυ ἀκριβὲς* der Jugend und des männlich entwickelten Alters sich wechselseitig ergänzen, so vermögen sie etwas.

So gestaltet, mit solchen sowohl heilbringenden wie verderblichen ihm inwohnenden Kräften und Eigenschaften ausgerüstet, ist denn der Mensch zunächst der Schöpfer seines eigenen Geschicks. Er hat sich selbst anzuklagen, wenn aus der Verblendung und Thorheit, aus bösem Willen und einander feindlich sich begegnenden aufgeregten Gewalten Unheil und Zerstörung über Einzelne, wie über Staaten und gesellige Verhältnisse hereinbrechen, wenn Eine Untugend und Ein Laster das andere erzeugt, und immer neue Arten und Gestalten des Misgeschicks und der Zerrüttung sich zeigen *). Aber eben so hat er auch auf sich und sein Verhalten die glücklichen Ereignisse zurückzuführen, denn sein Handeln ist der Maafsstab und die Bedingung für dieselben: er selbst ist der Urheber dessen, was geschieht; ist auch der Erfolg seiner Handlungen nicht immer in seine Hand gegeben, so sind doch die Thatsachen selber sein, und ihre wechselseitige Beziehung und Einwirkung auf einander menschliches Ergebnifs. Wenn er es nur danach anzufangen weifs, so wird er fast immer sich selbst den Weg bahnen, auf welchem alles wahre Gut, das dem Menschen als solchem zu

*) III, 82. *καὶ ἐπέπεσε πολλὰ καὶ χαλεπὰ κατὰ στάσιν ταῖς πόλεσι, γιγνόμενα μὲν καὶ ἀεὶ ἐσόμενα, ἕως ἂν ἡ αὐτὴ φύσις ᾖ* etc. in Vergleich mit I, 22. gegen das Ende.

Theil werden kann, zu erlangen ist. Dazu gehören aber aufser jener Besonnenheit und Tapferkeit noch einige andere Eigenschaften, die zwar im Wesentlichen mit jenen schon verbunden sind; die aber doch in ihrer besonderen Erscheinung noch als eine eigenthümliche Forderung von dem Menschen verlangt werden, sobald er als der Ordnende und Leitende in den Begebenheiten dastehen soll. Wenn nämlich das Bewufstsein der eigenen Kraft und das Vertrauen auf dieselbe einen beharrlichen und festen Willen erzeugt, so entsteht nicht selten die Gefahr, dafs der Mensch dabei sich Hoffnungen und Erwartungen schafft, die, weil sie ihrer Natur nach verschwenderische Eigenschaften sind (ἐλπὶς δάπανος φύσει III, 39.) *), die nach den natürlichen Mitteln und Umständen gegebenen Kräfte nicht mit der nöthigen Vorsicht und in dem ganzen Umfange, in welchem sie zu Gebot stehen könnten, gebrauchen; so lähmt sich dann auch die an sich energische Thatkraft **), und zersplittert und zerstreut sich in ein leeres und nichtiges Treiben, und trübt sich den klaren und richtigen Blick, um das unmittelbar Gegebene und Gegenwärtige sicher beurtheilend aufzufassen. Die dann eintretende Unschlüssigkeit vermehrt die trüglichen Hoffnungen. Da pflegen die Wünsche, die an sich so selten Maafs halten (zumal bei glücklichen Ereignissen IV, 17.) das Ungewisse für das Gewisse zu nehmen, und das Zukünftige und Dunkele für schon Entschiedenes und Vorhandenes. Und so verfehlt der Mensch auf diesem Wege seines Ziels. Will er, wie er es kann, hier sich wahren und sein Hüter sein, so mufs er nichts begehren und erwarten von dem, was noch unentschieden ist, was der Zeit oder der Fügung eines nicht in seiner Hand stehenden Geschicks zu lösen vorbehalten bleibt. Er mufs sich so ansehen, dafs er allein auf das wirklich Vorhandene angewiesen ist; was hier das unbefangene Urtheil und die Klugheit räth und als thunlich vorhält, nur danach darf er sein Handeln einrichten. Mit welcher Sicherheit und Kunst das geschieht, danach bestimmt sich das Maafs der Ehre oder der Schande für ihn. Man sehe II, 62. V, 103. III, 39. V, 113. Diese Klugheit ist eine Kunst, welche, je mannigfaltiger, verwickelter und umfassender die Verhältnisse sind, unter denen man sich befindet, immer neu zu erlernen ist ***), die das geistige, die

*) IV, 108. die Menschen pflegen das, was sie begehren, der nicht umsichtigen Hoffnung anheim zu geben, das aber, was sie nicht wünschen, der überlegenden Vernunft, um es von sich abzuwenden.

**) I, 120. Die Korinthier auf der Versammlung der Peloponnesischen Bundesgenossen sagen: Niemand zeigt im Wünschen und Handeln gleiche Kraft, sicher gestellt haben wir grofse Gedanken, aus Furcht aber bleiben wir in der Ausführung zurück.

***) Darum machen die Korinthier I, 71. den Lacedämoniern den Vorwurf, dafs sie träge und unbehülflich wären, indem sie immer nur an dem Alten und Hergebrachten hingen, und brauchen das Bild: ἀνάγκη δ', ὥσπερ τέχνης, αἰεὶ τὰ ἐπιγιγνόμενα κρατεῖν.

Menschen, ihre Art und Natur durchschauende Auge immer neu schärft. Nichts Wesentlicheres kann alle Erziehung und Anleitung dem Menschen jemals anbilden, oder aus ihm entwickeln, als wenn sie jene innere Wachsamkeit, jene Ruhe und Nüchternheit des Geistes dem Menschen zu eigen macht, die durch Noth und Gefahr, durch Verwirrung, Uebel und Schwierigkeiten jeder Art, wie sie im Leben sich zeigen, mit ungeschwächter Kraft und unbesiegt hindurch geleitet. Wer diese Geistesgüter nicht besitzt, sie sich auch nicht zu erwerben vermag, der nur ist dem Spiel des Zufalls und der Bestimmung fremden Einflusses hingegeben, weil das selbstbestimmende und weltgestaltende Leben mangelt *). Vergleiche über das Gesagte I, 71. 121. 84. II, 64. 87.

In dem Bisherigen scheint nun keine andere Quelle Alles dessen, was unter Menschen und durch sie geschieht, nachgewiesen zu werden, als die der unmittelbaren natürlichen und geistigen Kräfte, die der Mensch in sich trägt, und durch die ohne besondere Einwirkung eines Uebernatürlichen und Uebermenschlichen von selbst die geschichtlichen Erscheinungen sich erzeugen. Und eine solche Anschauung und Behandlung der Geschichte entspricht denn freilich auch dem pragmatischen Zwecke ihrer Darstellung am meisten, und ist reich und fruchtbar an Lehre und Warnung. Der Mensch mufste also auf der Einen Seite in seiner natürlichen Dignität mit freier Bestimmung seiner selbst, in sich eine unbegrenzte Willenskraft tragend, in welcher er handelnd sich seiner Freiheit bewufst wird, auf der Andern aber eben so wieder in dem verfehlten und verkehrten Gebrauch seiner Kräfte, und somit in der Nothwendigkeit erscheinen, die ihn eben dadurch in die Abhängigkeit von der äufseren Welt hingiebt. Wie nun aber in dem Leben das freie Handeln des Menschen mit einer höheren über die Totalität der Erscheinungen waltenden Ordnung, der er sich hingegeben fühlt, zusammenbesteht, so schliefst auch das Bisherige die Hinweisung des Geschichtlichen auf eine solche nicht aus; vielmehr ist diese mittelbar schon darin selbst enthalten, sofern nicht nur die Folge der Begebenheiten und ihre Entwikkelung im gröfseren Zusammenhange aufgefafst auf eine höhere ordnende und bestimmende Macht hinweist, sondern auch überall im Einzelnen die psychologischen und ethischen Motive das Walten eines Uebermenschlichen in den menschlichen Erscheinungen ahnen lassen. In Bezug auf das Erste mufs man sagen, dafs schon der Gegenstand selbst, welchen Thucydides behandelt, eine religiöse Anschauung des

*) II, 40. *κράτιςοι τὴν ψυχὴν οἱ τὰ δεινὰ καὶ ἡδέα σαφέςατα γιγνώσκοντες, καὶ διὰ ταῦτα μὴ ἀποτρεπόμενοι ἐκ τῶν κινδύνων.* — V. 111. *οἵτινες τοῖς μὲν ἴσοις μὴ εἴκουσι, τοῖς δὲ κρείσσοσι καλῶς προσφέρονται, πρὸς δὲ τοὺς ἥσσους μέτριοί εἰσι πλεῖς' ἂν ὀρθοῖντο.* — In diesem Sinne lobt Thucydides den Pericles mit Allem, was er von ihm sagt, und weist dem Kleon den ihm gebührenden Platz an, wenn er ihn so bezeichnet: . . . *ἐς τὴν Πύλον εὐτυχήσας ἐπίςευσέ τι φρονεῖν*, V, 7.

Ganzen involvirt, sofern man auf den Gang der geschichtlichen Entwickelung sieht. Griechenland tritt in zwei Partheien auseinander: Sparta will der wachsenden Macht Athens, die es zu fürchten anfängt Schranken setzen (I. 23). Der Krieg, der alle Gemüther spannt, beginnt, und Athen steht wider eigenes Erwarten (V, 14.) am Ende des ersten Abschnitts, und gegen die Wünsche der Uebrigen von Anfang an (II, 8.) unüberwunden und gebietend da. Die Lacedämonier haben im Wechsel der Begebenheiten schwerer gelitten (IV, 12.), als sie die züchtigen wollten, deren Vorrang sie nicht hatten ertragen können. Der Kampf ruht zweifelhaft. Die Leidenschaft und die unruhig aufgeregte verzehrende Kraft läfst kein müfsiges Feiern zu, und verletzt den mit Eiden gegen die Götter versicherten Vertrag. Das Verhältnifs wendet sich um. Athen, wie vormals Sparta, reizt zu dem neuen Ausbruch feindseliger Bewegungen, und Sparta, früher angreifend, sieht sich durch die Umkehr des rächenden Geschicks jetzt auf Nothwehr angewiesen. So hat wider menschliche Pläne und Erwarten eine höhere ausgleichende Hand die Begebenheiten gelenkt. Athen im Uebermuth unternimmt, vom ehrgeizigen Alcibiades geleitet und verblendet, der Besonnenheit entsagend, und über die Grenzen seiner Kräfte schreitend, den Eroberungsgug nach Sicilien. Aber die strafende Rache folgt der Keckheit und der Untreue gegen die über die Eidschwüre wachenden Götter (I, 71.) nach, und vernichtet mit Einem Schlage unwiderbringlich, was die menschliche Kurzsichtigkeit freudig hoffend sich aufgebaut hatte. — Allein es fragt sich, wie weit Thucydides Darstellung ausdrücklich den Einflufs und die Offenbarung einer übersinnlichen religiösen Potenz kund gebe. Dafs diefs auch unmittelbar hervortritt, ist nicht zu verkennen. Denn zuförderst, was schon vorher gesagt ist, wird wiederholt und in den verschiedensten Beziehungen daran erinnert, dafs der Mensch den Erfolg seiner Handlungen nicht übersehen könne, und folglich hier sich von einer Bestimmung abhängig fühle, die seiner unmittelbaren Einsicht verborgen bleibt. Die Art aber, wie diese Abhängigkeit und jene dunkle nach menschlicher Klugheit unerforschte Leitung der Begebenheiten bezeichnet wird, ist verschieden. Wenn so wiederholt die Mahnung wiederkehrt, dafs im Kriege die τύχη walte, Entscheidungen und Erscheinungen herbeiführe, die nicht menschliches Product nach dem Maafs der Vorsicht und Behutsamkeit, oder der angewandten Kraft sind; und dafs deshalb kein unbedingtes Vertrauen zu setzen sei, sobald die Kräfte gegeneinander ringen, auf voraus erwogene und berechnete Sicherheit, so dafs der Mensch hier von einer Macht umgeben ist, wo er sich vergeblich bemüht, in deren geheimnifsvolles Dunkel mit dem Licht des eigenen Geistes einzudringen, so ist die hier zum Grunde liegende Ansicht doch weit entfernt, der eines Alles bestimmenden und umschliefsenden Fatum, auf welche vor Thucydides Herodot seine Geschichte basirte, zugewandt zu sein. Denn weniger eine po-

sitive als eine negative Geltung wird der *τύχη* zugeschrieben; sie ist nur die Beschränkung menschlichen Wirkens, die in den Zusammenhang mit einer höheren Ordnung hinaufgerückte Grenze der menschlichen Thätigheit. Darauf beziehen sich alle Bezeichnungen, wenn bei den trügerischen Hoffnungen auf die Zukunft, dem Wechsel des Glücks, dem Trotz auf eigene Macht, und dem Uebermuth, der auf Sieg und Gewinn sich erhebt, auf Mäfsigung und Resignation hingewiesen wird. Dem gemäfs spricht Nicias (VI. 23.): „Ich weifs, dafs es sehr nothwendig für uns ist, uns wohl zu berathen, noch mehr aber, das Glück auf unserer Seite zu haben, eine für Menschen schwierige Sache". In demselbigen Sinne sprechen die Abgeordneten der Lacedämonier, die nach dem Unfall auf Spharteria in Athen erscheinen, die Mahnung aus, dafs Niemand in seiner Gewalt habe, was der Krieg erhalten oder gewinnen solle (IV, 18.), indem da das wechselnde Geschick (*αἱ τύχαι*) bestimme; denn der Krieg, wie es (I, 122.) heifst, richtet sich nicht nach menschlicher Bestimmung und Festsetzung, sondern Wirkung und Erfolg zeigen sich da meist wider Erwarten, indem auch die Weisheit der Vorberathung zu Schanden wird (I, 120.) So kann denn Niemand übersehen, wie weit er mit seiner Macht reichen wird; und wer die Bahn betritt, um durch sein Handeln und die in Bewegung gesetzten Mittel Erscheinungen hervorzurufen, der mufs darauf gefafst sein, auch wenn er sich wohl vorgesehen hat, sein Ziel zu verfehlen, und Entgegengesetztes, als was er wollte, als Ergebnifs entstehen zu sehen *). Allein nicht blofs im Kriege sieht der Mensch sich so beschränkt vom Zufälligen, das sich seiner Leitung entzieht, und von dem Ungewissen, das seinem Erkennen verborgen ist, umgeben: auch in allen übrigen Verhältnissen des Lebens prägt sich dem Besonnenen die Anerkennung ein, dafs allem Menschlichen Grenzen gesetzt sind, über die der Einzelne so wenig für sich, als die Gesammtheit überhaupt hinaus kann. Und weil der Mensch sein Leben nicht zu übersehen vermag, das Künftige auch dem scharfsichtigen Blick und dem klugen Urtheil verschlossen ist **), so kann er auch gegen die Wechsel und Umgestaltungen, welche die *τύχη* herbeiführt, sich nicht sichern, und die resignirende Weisheit, welche die Erfahrung lehrt, ist *τὰ ἀγαθὰ ἐς ἀμφίβολον ἀσφαλῶς τίθεσθαι* (IV, 18). Deshalb macht Thucydides (VIII, 24.) wo er von dem verunglückten Unternehmen der Chier spricht, die Bemerkung: „täuschten sie sich nun, obgleich sie sich wohl vorgesehen und ge-
„rüstet hatten, bei den für Menschen unerwarteten Ereignissen, die das Leben mit
„sich führt, so sahen sie ihren Fehlgriff mit vielen Anderen ein, die mit ihnen
„sich gleiche Erwartungen gemacht hatten." Was auf solche Weise nach mensch-

*) I, 78. *ἐν ἀδήλῳ κινδυνεύεται.* Ib. *τὸν παράλογον τοῦ πολέμου προδιάγνωτε.* — II, 11. *ἄδηλα τὰ τῶν πολέμων.*

**) IV, 62. *τὸ ἀςάθμητον τοῦ μέλλοντος.*

licher Meinung und Erwartung als Willkühr einer unsichtbaren übersinnlichen Bestimmung erscheint, steht auf dem Gebiete des Geistes der Art gleich, wie unbewufst die freien unwillkührlichen Gedanken in der Seele sich erzeugen (I, 140). Also nicht als regel- und gesetzlos, scheint es, soll jene Beschränkung menschlichen Handelns, die der *τύχη* zugehört, angesehen werden, sondern nur so, dafs das Bewufstsein darüber und das Erkennen dem Menschen nicht gegeben sei. Das aber soll der Mensch wenigstens lernen, und durch die Erfahrung sich einprägen, dafs sein freies Handeln, sofern es ein wirksames und gestaltendes für die reale Erscheinung ist, bedingt sei (IV, 17.), und die Regel, welche daraus für das Leben herzuleiten ist, kann nur die der Resignation sein. Denn (IV, 62.) auch der Beleidigte darf nicht darauf rechnen, dafs er in seiner obwohl gerechten Sache glücklich sei; und (IV, 86.) wem auch das Glück Macht zugetheilt hat, wodurch die Anwendung der zu Gebot stehenden Kräfte gerechtfertigt wird *), so folgt doch, wie die Melier diefs den Atheniensern vorhalten (V, 105.), nicht, dafs das Gelingen an die überlegene Macht geknüpft sei. Also weder die Gerechtigkeit, noch der Besitz dessen, wodurch man nach menschlicher Meinung auf Vorrang, Gewinn und Vortheil Anspruch machen kann, begründen eine unwandelbare Sicherheit, auf die der Mensch vertrauen darf. Sich auf sich selbst und seine innere Kraft zurückziehen, ungebeugt und ungelähmt, was auch die äufsere Erscheinung zuführt, nicht von sich selber Alles erwarten, aber auch sich selber nicht mifstrauen, weder durch die glücklichen, noch durch die unglücklichen Ereignisse sich bestimmen lassen — denn diese sind zweideutig, unsicher und unbeständig [*πάντα πέφυκε καὶ ἐλασσοῦσθαι* II, 64.] — das ist's, was dem Menschen ziemt, und wie er sich zu leiten hat, indem er seine Beschränkung fühlt, und das Walten einer von ihm unabhängigen Macht anerkennt. Wenn Hermokrates vor der Versammlung der Camarinenser (VI, 78.) die Erfahrung ausspricht, es sei unmöglich des Begehrens und der Erfüllung auf gleiche Weise Herr zu sein, und darum zur Bescheidenheit und Mäfsigung auffordert, so werden mit Perikles Worten in seiner epitaphischen Rede (II, 44.) **) diejenigen glücklich gepriesen, denen es zugemessen wurde, darin das Glück des Lebens zu finden, dafs ihnen ein glückliches Ende zu Theil wird.

Jene negative Bedeutung nun, welche auf diese Weise der *τύχη* gegeben wird, leitet sich in eine neue Bestimmung hinüber, wenn andere Bezeichnungen gebraucht werden, wo unmittelbar auf die Gottheit dasjenige zurückgeführt wird, was bisher nur als die Grenze der Beschränkung alles Menschlichen angegeben ist. Allein hier ist freilich Thucydides Geschichte sehr sparsam, und eben diefs gehört mit zu dem

*) IV, 86. *ἰσχύος δικαιώσεις, ἣν ἡ τύχη ἔδωκεν.*

**) *οἷς ἐνευδαιμονῆσαί τε ὁ βίος ὁμοίως καὶ ἐντελευτῆσαι ξυνεμετρήθη.*

Characteristischen ihrer Darstellung. Die religiöse Anschauung dessen, was geschieht, die Herleitung und Anknüpfung desselben an die unmittelbare Wirksamkeit der Gottheit, hängt mehr oder weniger zusammen mit dem Glauben an das Wunderbare, wo der natürliche Zusammenhang der Causalität für unser Bewufstsein als aufgehoben erscheint. Wenn nun aber Thucydides nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit den kritischen Standpunct behauptet, so erklärt sich schon daraus, wie er von diesem aus im Einzelnen weniger positiv auf die Einwirkung der Gottheit hinführen konnte. Aufserdem ist aber offenbar auch diefs in Anschlag zu bringen, dafs Thucydides nicht eine Zeit und Begebenheiten beschreibt, die für die Anschauung abgeschlossen daliegen, sondern die Gegenwart, in der er selbst lebt, und die in der allernächsten und lebendigsten Berührung ihn umgab, ist der Schauplatz, auf dem er die Thaten vor sich entstehen sieht, und selbst ein wirksames Organ ist: — und wie nach dem Glauben jenes wundersüchtigen Volks, unter dem der unsichtbare Gott durch seine Propheten und Gesandten sich vernehmen liefs, die Gottheit selbst nur dem verdeckten Antlitz sich nahte, und dem menschlichen Auge ohne die verbergende Hülle nicht erschien, so mufste vor dem klaren Blick und dem durchdringenden und sicher auffassenden Auge, das in dem inneren Menschen die geheimen Bewegungen geistiger Kräfte zu suchen gewohnt war und mit seltenem Talent durchschaute, die Gottheit aus den einzelnen Erscheinungen fast immer sich zurückzuziehen, und in eine Ferne treten, aus der ihre unsichtbare Hand nur herabreicht, um über das Ganze zu walten, selten aber in das Einzelne unmittelbar selbst eingreift. Der besonnene Menschenbeobachter, der zugleich der gebildete Staatsmann und der erfahrne Feldherr ist, konnte das Walten und den Einflufs der Götter in menschlichen Angelegenheiten zwar anerkennen, aber sie nicht zu den nächsten und unmittelbaren Organen der Vorfälle und Begebenheiten machen. Und wie die voll gedrängte thatenreiche Zeit, wo in ununterbrochener Reihe Eine Begebenheit an die Andere sich anschliefst *), bei der Erzählung der ruhenden und sich ausdehnenden Reflexion wenig oder gar keinen Raum gestattete, so kann man nur aus der Haltung, in der die Thatsachen selbst erscheinen, das Urtheil darüber entnehmen. — Wie nach dem Obigen die Fügung des Geschicks (*τύχη, αἱ τύχαι, προςπίπτουσαι τύχαι, ξυντυχίαι, ὁ παράλογος τοῦ βίου*) als Grund der wandelbaren menschlichen Verhältnisse, der verfehlten Hoffnungen, der unerreichten Wünsche und der Beschränkung überhaupt, bezeichnet wurde, so wird mit Pericles Worten (II, 64.), man müsse das von der Gottheit herrührende als ein Nothwendiges, dem man nicht entgehen könne, tragen, das Mensch-

*) Dionys. Halic. epist. ad Pompej. III, 12. (ed. Krüg.) bezeichnet diefs mit den Worten: *Θουκυδίδης πόλεμον ἕνα καί τινας ἀπνευςὶ διεξέρχεται μάχας ἐπὶ μάχαις, καὶ παρασκευὰς ἐπὶ παρασκευαῖς κ. τ. λ.*

liche aber, das uns feindlich entgegentrete mit Tapferkeit überwinden, dasselbige, dafs nämlich der Mensch nicht Meister seines Geschicks sei, auf die Gottheit zurückgeführt, und darin zugleich dieselbige Resignation angedeutet, die dem Menschen gebühre, wie sie vorher bezeichnet war. Daraus folgt nun freilich nicht, dafs die τύχη überall als die unmittelbare Offenbarung und Wirksamkeit der Gottheit selbst angesehen würde; und wenn auch Stellen, wie (V, 112.) diefs zu bestätigen scheinen, wo in den Worten der Melier die τύχη ἐκ τοῦ θείου ausdrücklich als die schützende und erhaltende Macht bezeichnet ist, auf welche die Melier, aufser der von Menschen her ihnen zu Gebot stehenden Hülfe, ihr Vertrauen setzen, so ist wenigstens nicht durchgehend eine solche Identification nachzuweisen. Und die Art, wie Thucydides seine Ansicht über die religiösen Ideen seines Volks und seiner Zeit, so wie über das allgemeine Bewufstsein von den Göttern und deren Verhältnifs zu den Menschen und menschlichen Angelegenheiten zu erkennen giebt, steht dem entgegen. Hieraus nämlich geht hervor, dafs er die Idee der Gottheit, wie er sie in dem Bewufstsein des einzelnen Menschen, so wie in den öffentlichen religiösen Instituten des Staats, und der von diesem begründeten Sanction derselben, voraussetzt, unterscheidet von jenem Walten der τύχη. Denn während dieser mehr oder weniger alles dasjenige beigelegt wird, was mit der menschlichen Kurzsichtigkeit und Beschränkung, und den daraus hervorgehenden Täuschungen und Irrthümern, so wie den hiemit verknüpften, das Bewufstsein des Menschen überschreitenden Folgen, zusammenhängt, so schreibt er der Gottheit durchaus eine Einwirkung zu, wodurch das Menschliche gehalten und getragen wird. Und diese Anerkennung setzt er als ein, dem Menschen eingepflanztes Bewufstsein voraus: er sieht es als den höchsten Grad der Entartung, und als eine bejammernswerthe und unnatürliche Verunstaltung an, wenn diefs Bewufstsein in dem Menschen verdunkelt wird, und keine Gültigkeit mehr in menschlichem Thun und Treiben behauptet. So schildert er das Elend, den Mangel an Sitte, Recht und Zucht, die Muthlosigkeit und Verzweiflung, wie sie sich der Menschen zur Zeit der Pest in Athen bemächtigte, am Schlufs mit der Bemerkung (II, 53.), dafs weder die Furcht vor den Göttern, noch irgend ein menschliches Gesetz die Gemüther vom Unerlaubten zurückzuschrecken im Stande gewesen sei. Und wo er nach den Vorgängen in Corcyra das Bild aller traurigen Ereignisse, die er mit den meisterhaften Worten: πᾶσα ἰδέα κακοτροπίας κατέστη, allgemein bezeichnet, entwirft, hebt er das besonders hervor, dafs Treue und Zuversicht verschwunden sei, sofern man auch den Göttern Hohn gesprochen, indem Glaube und Zuverlässigkeit in den wechselseitigen Verhältnissen ihre Kraft nicht durch das göttliche Gesetz (θεῖος νόμος), sondern durch gemeinsame Uebertretung erhielten, und die aufgehobene Ehrfurcht vor den Göttern (εὐσέβεια) Maafs und Urtheil über Frevel und Recht

vertilgt hatte (III, 82). So bezeichnet er den inneren Grund, auf dem sowohl in den gegenseitigen Verbindungen der Menschen und dem Gemeinwesen, Sicherheit, Zutrauen, Stetigkeit und Verlaſs, als auch in den Einzelnen für sich die sittliche Haltung beruht: ein Uebersinnliches, was überall in menschlichen Angelegenheiten auf eine verborgene, aber gültige und wirksame Weise sich beurkundet, wo irgend das gesunde Leben seine Wurzeln schlägt. Ob und wie Thucydides sich aber noch eine unmittelbarere, mehr individuelle Einwirkung der Gottheit auf die Menschen dachte, ist schwerer zu bestimmen. Daſs sie mit wachendem Auge auf der Menschen Thaten hinblicken, und namentlich Unrecht und Frevelthat rügen, die gerechte Sache in Schutz nehmen, über die Eidschwüre wachen, wie die Korinthier (I, 71.) in ihrer Rede den Atheniensern vorhalten, daſs sie Zeugen sind, wie der Lacedämonier Archidamos (II, 74.) sie als solche anruft, um die Schuldlosigkeit und Gerechtigkeit vor Menschen geltend zu machen, und Aehnliches, führt er mehr nach den allgemein geltenden Vorstellungen seiner Zeit, oder der Eigenthümlichkeit derer gemäſs an, die er in That und Wort characterisiren will, als daſs er sein eigenes Urtheil dabei zu erkennen gäbe. Doch verschweigt er dieses nicht ganz in der Art, wie er andere Züge erwähnt. Wenn er (IV, 92.) sagt, der Thebaner Pagondas habe die Böotier zum Angriff gegen die Athener mit den Worten aufgemuntert, daſs sie auf den Beistand des Gottes vertrauen möchten, dessen Heiligthum die Athener ungesetzlich verletzt hätten; und wenn er erzählt (IV, 116.) daſs Brasidas bei dem Sturme auf Lecythus die 30 Silberminen, welche er dem versprochen, der zuerst die Mauer ersteigen würde, nachdem er in dem Besitz des Ortes war, in den Minerventempel daselbst niedergelegt habe, weil er meinte, daſs die Einnahme durch andere, als menschliche Mittel erfolgt sei; wenn er ferner (II, 17.) bei der Erzählung, wie im ersten Jahre des Krieges Athen von Menschen so überfüllt worden sei, daſs man selbst die Tempel zu Wohnungen gemacht habe, sich so erklärt, sogar das sogenannte Pelasgicum unter der Akropolis, das ein Fluch des Pythischen Orakels zu bewohnen verbot, sei bezogen worden, das Orakel habe nämlich vorausgewuſst, daſs dieſs Gebäude nicht zum Glück (ἐπ' ἀγαθῷ) werde bezogen werden: — so scheint es, als ob Thucydides selber sich der Meinung anschlieſsen wolle, daſs die Götter auch um das Einzelne Sorge tragen, ein übernatürlicher Einfluſs auf Einzelnes wenigstens könne erkannt werden. — Freilich ist der Rathschluſs der Götter und ihre Leitung und Führung, mit der sie den Menschen in Obhut nehmen, nicht immer den menschlichen Erwartungen und Voraussetzungen entsprechend: denn wenn nach der allgemeinen Meinung und dem gewöhnlichen Urtheil Pietät, Treue und ein tadelloses Leben einen gewissen Anspruch giebt auf die Gnade und schützende Hut, auf Bewahrung vor unverschuldetem Miſsgeschick, so täuscht nicht-selten *die* Erfahrung

darin, und lehrt Verzicht leisten, im Leben durch übernatürlichen Beistand, den allerdings menschlich gerechten Lohn für ein tadelloses Handeln zu erhalten. Denn bei dem Tode des Nicias (VII, 86.) sagt Thucydides: „er war am wenigsten unter den „Hellenen meiner Zeit würdig, ein so unglückliches Loos zu erlangen, in Rücksicht „seiner gesetzmäſsigen Handlungsweise" *). Dieſs läſst indirect schlieſsen, daſs Misgeschick und Unheil, was über die Menschen ergeht, wenn es nicht aus der Thorheit, der Uebereilung, dem bösen Willen und dem Aehnlichen, woraus es sonst zu entstehen pflegt, unmittelbar hergeleitet werden muſs, dem Willen der Götter beizulegen ist. Wenn nun die Götter die Schuld strafen, und den Menschen ihren durch Mislingen und Unglück in den Begebenheiten, in den gemeinsamen und persönlichen Verhältnissen sich verkündigenden Zorn aussprechen, so pflegt auf der anderen Seite wiederum das Bewuſstsein, frei von Schuld zu sein, die Zuversicht, auf den Beistand der Götter rechnen zu dürfen, einzuflöſsen. Wer daher mit Ungemach und Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, setzt eben in solchem Zustande voraus, daſs die Götter um deſswillen zum Mitleid und zur Hülfe bereit sind (VII, 77). Diese Hoffnung ist dann jener unsicheren und verführerischen, die von menschlichem Rath und menschlicher Zuversicht ausgeht, so wie dieselbe vorher bezeichnet war, entgegengesetzt.

So sehen wir den Menschen und sein Geschick allerdings an das Uebersinnliche und Unsichtbare, bald deutlicher und unmittelbarer, bald entfernter angeknüpft: aber die ewige Ordnung, in die derselbe auf eine geheimniſsvolle Weise mit seinem Leben und Handeln aufgenommen ist, wird nur berührt, und Thucydides selber mit seinem eigenen Urtheil will nirgend ergründen, oder philosophisch pragmatisch in der Geschichtsdarstellung ihre Offenbarung zusammenhängend construiren, sondern nur erinnern will er an dieselbe, und wie im Vorübergehen mit leiser, doch besonnener Hand die Grenzen andeuten, wo der Mensch zu den Göttern hinauf, oder umgekehrt diese zu dem Menschen herabreichen; mit anderen Worten, wo der Uebergang des Unendlichen ins Endliche in dem Bewuſstsein und dem Handeln hervortritt. Ein festes Gesetz, und eine unwandelbare Offenbarung, wie die Götter ihren Willen in dem, was geschieht, oder geschehen soll, sinnlich zu erkennen geben und aussprechen, kannte er entweder nicht, oder er unterlieſs es absichtlich, darüber sich aus-

*) διὰ τὴν νενομισμένην ἐπιτήδευσιν. Wenn die Worte ἐς τὸ θεῖον hier als Glossem nicht hergehören, so hatte doch Thucydides unstreitig im Sinne, was Nicias c. 77. von sich rühmen durfte πολλὰ μὲν ἐς θεοὺς νόμιμα δεδιῄτημαι, und Thucydides deutet also die Pietät in Bezug auf die Götter an; wie er auch c. 50. von dem Nicias, mit einem deutlichen Tadel einer gewissen Befangenheit und Seelenschwäche desselben, erwähnt, daſs er auf Wunderzeichen und dem Aehnliches viel gab, vergl. damit den Tadel des Alcibiades über ihn: VI, 18. gegen das Ende.

zusprechen. Diefs bestätigt besonders die Art, wie er Vorbedeutungen, Orakel, Zeichen, ungewöhnliche, die Aufmerksamkeit der Menschen erregende Naturerscheinungen, wo er dergleichen zu erwähnen Veranlassung fand, behandelt. Er spricht von Thatsachen der Art theils so, dafs man deutlich erkennen kann, sie waren ihm von einer viel geringeren und unwesentlichern Bedeutung, als den Meisten seiner Zeitgenossen, daher er sie entweder ohne alle Deutung und höhere Beziehung rein als ein äufserlich factisches Moment anführt, oder seine eigene Meinung und Erklärung dem gewöhnlichen Volksglauben entgegensetzt, theils so, dafs er darin unsichere, der Zufälligkeit und Willkühr in der Beziehung und Auffassung hingegebene Zeichen erblickt. Und selbst da, wo er Weissagungen, Göttersprüche, ungewöhnliche mit menschlichen Unternehmungen auf eine gewisse bedeutsame, wenigstens nicht eindrucksleere Weise zusammentreffende Naturbegebenheiten nicht läugnet, sondern sie anerkennt, knüpft er nirgend eine Auslegung daran, durch die man zu der Ueberzeugung gelangen könnte, als habe er selbst nach seiner Anschauung dergleichen mystischen Offenbarungen einen tieferen Einflufs auf menschliche Angelegenheiten zugeschrieben. Wenn irgend so möchte man hier vielleicht bestimmter den Einflufs Anaxagorischer Lehren nachzuweisen im Stande sein. Es ist offenbar, dafs für Thucydides die sichtbare Natur in keiner unmittelbaren innern Beziehung zu dem Wesen des Menschen stand, so dafs also die Begebenheiten der natürlichen Welt mit den Erscheinungen der geistigen nicht in Wechselwirkung mit einander stehen, wenigstens nicht so, dafs die Eine bedeutungsvoll auf die andere hinwiese, oder Erklärungen und Aufschlüsse in beiden sich gegenseitig ergänzten. — Indem er bei dem Schlufs des Nicianischen Friedens bemerkt, dafs derselbe mit Ausnahme weniger Tage, nur ein fortlaufender Krieg gewesen sei, so fügt er hinzu: „Man wird finden, dafs „der Krieg 27 Jahre dauerte, wenn man die einzelnen Zeiten berechnet, .... so dafs „für die, welche Bestätigungen von Orakelsprüchen hernehmen *), diefs allein in „Erfüllung ging;" denn es sei von Vielen beim Anfang und während der Dauer des Krieges die Rede gegangen, dafs er 3 mal 9 Jahr dauern müsse. Hiemit stimmt denn auch die Art überein, wie in den Verhandlungen zwischen den Athenern und Meliern (V, 103.) die Ersteren sich aussprechen: „Wollet euch nicht den Meisten „gleich stellen, die, während sie durch menschliche Hülfsmittel sich noch retten kön„nen, sobald die sichtbaren Hoffnungen in ihrer bedrängten Lage sie verlassen, zu „den unsichtbaren ihre Zuflucht nehmen, den Weissagungen und Orakelsprüchen, „und was der Art durch Hoffnung ins Verderben führt." — Nachdem er die Erscheinungen und Wirkungen der Pest in Athen beschrieben, setzt er hinzu (II, 54.): „Bei

*) V, 26. τοῖς ἀπὸ χρησμῶν τι ἰσχυρισαμένοις.

„dem Uebel erinnerten sich die Menschen, wie natürlich, des Orakels, von dem die „Aelteren sagten, daſs es ehemals gegeben sei," wobei denn die Meinungen streitig gewesen seien, ob eine Pest oder eine Hungersnoth verkündigt wäre, und fährt dann fort: „es siegte aber, wie nach der gegenwärtigen Lage zu erwarten war, die Mei- „nung, daſs eine Pest genannt sei, denn die Menschen gedachten des Orakels nach „Maaſsgabe dessen, was sie eben litten, und wenn, meine ich, einst ein anderer Krieg, „später als dieser, kommt, und es sich trifft, daſs eine Hungersnoth eintritt, so wer- „den sie es wahrscheinlich so deuten." — Und in Verbindung hiemit erwähnt er zugleich das den Lacedämoniern zu Anfang des Krieges gegebene Orakel (cf. I. 118), sie würden siegen, wenn sie mit Nachdruck den Krieg führten, und der Gott selbst würde ihnen hülfreich sein, und schlieſst damit: „Nach dem Orakelspruch legten sie „was geschah dem entsprechend aus." — Wie die willkührliche, und nach dem was dem Menschen in sich und seinem besonderen Verhältniſs jedesmal zunächst liegt, bestimmte Auslegung des an sich unsicheren Götterspruches ins Verderben lei- tet, zeigt Thucydides an der Geschichte des Kylon (I, 126.) — Wenn nun die That- sachen selber jedesmal, wenn sie schon eingetreten sind, nach ihrer eigenthümlichen Erscheinung in Bezug auf die Vorhersagungen verschiedene Beziehung erleiden, und verschiedenen Eindruck auf die Menschen machen, wenn es also kein inneres Gesetz giebt, das im Menschen wohnt, woran die übernatürlichen Andeutungen und Zeichen anknüpfen, um sich dadurch zu einer sicheren und untrüglichen Anschauung zu ge- stalten, so geht denn der Mensch auch darin willkührlich und unsicher zu Werke, daſs er Aehnliches mit Aehnlichem verbindet, wie gerade Furcht und Hoffnung eine Verbindung und wechselseitige Erläuterung Eines durch das Andere schafft. Und da Thucydides die Vorhersagung der Pest und das den Lacedämoniern günstige Orakel durch den Uebergang verbindet, daſs auf Veranlassung der Zerstörungen durch die Pest man erst wieder lebendiger auch an das andere Orakel erinnert sei, so deutet er auch dieſs an, daſs die Menschen nur nach Maaſsgabe dessen, was ihnen von au- ſsen her begegnet, empfänglich werden, den Weissagungen Gewicht zu geben, oder gleichgültig an ihnen vorüberzugehen. Etwas Aehnliches bezeichnet Thucydides (II, 17.) wo er sagt, die groſse Menge, welche auf Perikles Rath bei Beginn des Krie- ges in der Stadt ein Unterkommen suchte, habe einem Orakelspruche zuwider auch das Pelasgicon eingewohnt, indem er sich dabei so äuſsert: „Mir scheint das Orakel „anders, als sie es erwarteten, in Erfüllung gegangen zu sein, denn nicht wegen der „unerlaubten Einwohnung des Pelasgicon wurde die Stadt von den Unfällen betrof- „fen, sondern wegen des Krieges entstand die Nothwendigkeit, es zu bewohnen, und „ohne daſs das Orakel denselben nannte, wuſste es voraus, daſs jener Raum nicht „zum Glück einst werde bewohnt werden". Darf man der Andeutung, die Thucydi-

des hier giebt, weiter folgen, so ist seine Meinung über die Auslegung der Göttersprüche die, daſs, sofern es solche giebt, dieselben allerdings ihre Bedeutsamkeit haben, Winke, Rath und Mahnungen enthalten, daſs der Mensch aber in der Regel zu kurzsichtig und zu befangen sei, um ihren Gehalt richtig zu schätzen, und damit bezeichnet er zugleich ihren subjectiven und relativen Werth. — Die Naturerscheinungen, welchen die gewöhnliche Meinung als Götterzeichen Bedeutsamkeit zuschreibt, ist Thucydides, wie schon gesagt war, nicht geneigt, auf einen verborgenen übernatürlichen Zusammenhang zurückzuführen, und sie als Manifestation oder Organ, durch welches die Gottheit sich kund gebe, zu betrachten. Er setzt auch hier seine Ansicht dem Volksglauben entgegen: Erdbeben, Ueberschwemmungen, Sonnenfinsternisse u. a. dgl. erwähnt er als natürliche physikalische Erscheinungen, und führt sie auf gewöhnliche Naturgesetze zurück. So unter andern erklärt er III, 89. als durch Erdbeben und Uebertreten des Meeres, welche Erscheinungen an mehreren verschiedenen Orten sich gezeigt hatten, die Lacedämonier, die schon bis zum Isthmus vorgedrungen waren, um in Attika einzufallen, dadurch von dem weiteren Vordringen sich abhalten lieſsen: „Ich meines Theils glaube, daſs die Ursache solcher Erschei„nung (— Zurücktreten und Ueberschwemmung des Meers —) darin liege, daſs, wo „die Erderschütterung sehr heftig ist, sie das Meer zurücktreibe, so daſs dieſs dann „plötzlich wieder zurückströmend, eine stärkere Ueberfluthung herbeiführt; ohne eine „Erderschütterung aber möchte wohl dergleichen sich nicht ereignen." Und ähnlich deutet er in anderen Stellen, wie II, 28. VII, 79. mit kurzen Worten bei ähnlichen Thatsachen, die von der Menge als besondere Zeichen aufgefaſst wurden, auf den gewöhnlichen Gang causaler Naturverhältnisse hin. — Wenn man nun aber darauf achtet, wie Thucydides mit einer gewissen Sorgfalt nicht unterläſst, Orakel, Vorbedeutungen und auffallende Naturereignisse im Verlauf der Erzählung zu erwähnen, wo er sie doch offenbar nur der allgemeinen Meinung gemäſs berichtet, ohne selber ausdrücklich ihnen eine höhere Deutung zu geben, wie I, 118. 134. II. 102. III, 92. 96. 104. V, 16. 32. VI. 27.; II, 8. 77. III. 87. 88. IV, 52. V, 45. VII, 50. VI, 70. — so kann dieſs an sich nicht dafür sprechen, daſs er etwa stillschweigend der allgemeinen Autorität sich angeschlossen habe; sondern theils erforderte die treue und genaue historische Darstellung, dergleichen Facta, weil sie bekannt waren, mit aufzunehmen, theils aber sieht man deutlich, daſs es ihm dabei um eine psychologische Beziehung und Anwendung zu thun war, indem er zeigt, daſs in Zeiten allgemeiner Bewegung, wo die Gemüther gespannt, und die Seelen aus dem ruhigen Gleichgewicht getreten waren, die Menschen leichter geneigt seien, einen inneren Zusammenhang zwischen den Erscheinungen der physischen Welt und der geistigen zu erspähen, und Kunde, Winke, Andeutungen der Götter zum Vorwande ihrer Meinungen

und Leidenschaften begierig aufzufassen und auszulegen, und den Staats- und persönlichen Zwecken gemäfs die Kunst der Weissagung zu gestalten. So sagt er II, 8. von dem Ausbruch des Krieges: „Das ganze übrige Griechenland war in Span„nung, während die ersten Städte gegeneinander auftraten; und viele Weissagungen „wurden kund, und viel verkündigten die Seher sowohl in den Städten, welche krie„gen wollten, als auch in den übrigen: auch war in Delos kurz zuvor ein Erdbeben, „welche Insel früher, so lange Griechen sich erinnern, nie erschüttert war, und es „galt auch diefs als Deutung auf das, was geschehen sollte, und wurde so bespro„chen; und mochte nun etwas Anderes der Art sich gerade ereignen, Alles wurde „aufgesucht." Eben so II, 21. wo er, um den Unwillen und die Erregung des Atheniensichen Volkes zu bezeichnen, welche gegen Perikles entstand, als das Land durch den Einfall der Lacedämonier verwüstet war, auch das hinzufügt: „Die Seher ver„kündigten mancherlei Göttersprüche, die ein jeder eifrig zu hören strebte." — Auch I, 23. wo er allerdings sein eigenes Urtheil giebt, verräth er doch durchaus weder eine eigentliche Wundergläubigkeit, noch eine höhere Schätzung alles dessen, was als übernatürliche Offenbarung durch die Götter galt. Denn indem er hier überhaupt nicht nur von dem Umfange und der Wichtigkeit des Krieges spricht, sondern auch von den Uebeln und unglücklichen Ereignissen, welche theils unmittelbar durch denselben für die Griechen erfolgten, theils unabhängig davon, aber doch gleichzeitig mit demselben hervortraten, so bezeichnet er den ganzen Zeitraum, welchen er darstellen will, als eine Zeit, vollgedrängt von traurigen Begebenheiten, wo das Elend, welches durch Menschen hervorgebracht wurde, noch durch hinzukommende aufser dem Bereich unmittelbar menschlichen Einflusses liegende Erscheinungen gesteigert, und die Menschen eben durch das Ungewöhnliche in Furcht gesetzt wurden. „Was man frü„her, sagt er, wohl durch Erzählung gehört, in der Wirklichkeit sich aber selten be„währt hatte, zeigte sich unbezweifelt, Erdbeben, welche über den gröfsten Theil der „Erde und dabei sehr heftig sich erstreckten, Sonnenfinsternisse, welche häufiger, als „man aus früherer Zeit her sich erinnerte, eintraten, grofse Dürre hie und da, und „daraus entstehende Hungersnoth, dazu die einen Theil verheerende so sehr verderb„liche pestartige Krankheit. Diefs Alles traf vereint mit diesem Kriege zusammen."

Fafst man nun das Bisherige im kurzen Resultat auf, so ergiebt sich, dafs Thucydides Geschichtschreibung zunächst von dem ausging, was die unmittelbare Anschauung darbot. Diefs ist denn auch ihr wesentlicher Charakter, und die Kunst, das in der Erfahrung gegebene mit prüfender Sobrietät zu beobachten, und mit Sicherheit aufzufassen, das Organ für die Aneignung dessen, was geschieht. Wo die Beobachtung auf natürlichem Wege zu den inneren Motiven und Triebfedern menschlicher Thaten zurückführte, sind psychologische Gründe die unmittelbarsten Quellen,

aus denen die geschichtlichen Erscheinungen herfliefsen, und diese wiederum führen weiter auf die allgemeinere Grundlage der geselligen und Staatsverhältnisse zurück, weil jene durch diese modificirt werden. Aufserdem aber wird in der geschichtlichen Reihe menschlicher Ursachen und Ergebnisse, auch die Mitwirkung und Bestimmung einer höheren Macht anerkannt. Das Verhältnifs dieser aber zu den freiwaltenden menschlichen Kräften, ihre Einwirkung, Förderung oder Hemmung, überhaupt ihre Offenbarung in der sinnlichen Erscheinung, wollte Thucydides weder im Ganzen noch im Einzelnen genau bestimmen, wie er denn philosophische Reflexion und Deduction, diese subjective Darstellungsweise, in sein Werk hinein zu verweben, nicht mit zu seiner Aufgabe rechnete: und somit bildet diese Seite seiner Geschichtschreibung, die man als die übersinnliche bezeichnen mag, allerdings die untergeordnete; und der Kunstcharacter derselben liegt nicht sowohl in dieser übersinnlichen, als in der sinnlichen Einheit und dem harmonischen Eindruck, den sie durch diese macht. — Noch etwas anderes aber, was ich glaube nicht ganz unerwähnt lassen zu müssen, drängt sich hier auf, zumal wenn wir Thucydides Darstellung mit der des Tacitus vergleichen, das ist nämlich die zwischen beiden verschiedene Art der Bearbeitung des Stoffs, die dem Gefühl, mit welchem sie über demselben walten, angehört, und diefs ist wohl mit zu der am meisten abweichenden Differenz, die zwischen beiden in der Behandlung ihres Gegenstandes herrscht, zu rechnen, womit auch unstreitig jenes andere, schon beiläufig Erwähnte zusammenhängt, dafs Tacitus weit unmittelbarer, persönlich individueller in seinem Werke erscheint, als Thucydides in dem seinigen. Wenn nämlich „der Römer die Fülle seines Geistes „über seine ganze Darstellung ausgegossen hat, wenn er immer sichtbar seine An„schauung wiedergiebt, und mit ihr sein Gefühl" *), so ist dagegen Thucydides weit enthaltsamer; alle Gestalten des Lebens, die niedrigsten und entartesten, von denen der Blick mit Widerwillen sich abwendet, wie die erhabensten und heroischen, und die mit in sich verschlossener Kraft nur die innere Geistesgröfse ahnen lassen, alle wandeln vor der Seele des ernsten Beschauers mit der gleichen Ruhe vorüber. Stand nun Tacitus selbst in einer Zeit und beschrieb eine solche, wo nicht nur die Symptome des Verfalls und des hinsterbenden Lebens hie und da mit wehmüthiger Ahnung dem um sich schauenden Auge sich ankündigten, sondern wo der Schmerz schon die hingeschiedene Gröfse zu beweinen hatte, und die Seele nur mitunter noch freudig aufschauerte, wenn vereinzelte Züge vergangener Herrlichkeit durchblitzten, so ist daraus das überströmende ungehemmte, elegisch zwar, doch männlich trauernde Gefühl zu begreifen. Thucydides dagegen stand freier da; seine Welt erzeugte nicht dasselbige drängende Gefühl in ihm: fest stand noch, was das Bewufstsein der Frei-

*) Roth: Tacitus und Thucydides. p. 19.

heit, seit es erwacht war, geschaffen hatte, so oft auch der unruhig wogende Geist schon zur Entartung ausschlug, und mit einer gewissen Zuversicht, die dem Gemüthe ruhige Beschauung gestattet, konnte er die Erscheinungen an sich vorüberführen; standen doch zunächst um ihn noch die Blüthen menschlicher Kraft und Geistesgröſse, Perikles, Sokrates, Phidias, Antiphon, Plato. Sahe der Eine ein unheilbares Uebel, wo Menschen, auch die besten, wie Trajan, obgleich alle Gewalt und aller Wille zu helfen ihnen inwohnte *), weder das Geschehene rückgängig machen, noch die gesunkene menschliche Natur zu erneuern vermochten, weil unabwendlich die Hand der Götter sichtbar gegen das Geschlecht drückte **), so war dem Anderen der Menschen Geschick nicht dem strafenden Zorn der Götter hingegeben, weil die Zeit und die ihr eigenthümliche Kraft noch in sich selber ihren Halt hatte; und waren auch Gefahr drohende Elemente und Ankündigungen da, wie die selbst in der Erschöpfung nur zweifelhaft und kurz ausgesöhnte tiefgewurzelte Zwietracht des hellenischen Volks, und die damit zusammenhangende eben so sehr gewünschte, als wieder aus Scham zurückgewiesene Einmischung der Barbaren — Erscheinungen die dem tieferen Blick nicht entgingen — so konnte Thucydides doch prophetisch fühlen, daſs auch bei dem Allen, menschlich angesehen, noch ein Ueberschuſs von gesundem Leben war, das sich noch nicht zu Ende gelebt hatte. Wenn bei Tacitus die Götter zürnen und strafen, und so das Geschlecht der Vernichtung hingeben, so sind sie beim Thucydides die im Verborgenen thätigen und bestimmenden, der Mensch an sich ihnen nicht entfremdet, und mit freier Kraft in der Grenze, die allem Menschlichen gegeben ist, wirksam. Tacitus ist der resignirende, Thucydides nur der rügende Menschenbeobachter.

*) Agric. 3.

**) Hist. I, 3. *nec enim unquam atrocioribus populi Romani cladibus, magisve justis indiciis adprobatum est, non esse deis curae securitatem nostram, esse ultionem. Cf. Ann. XVI*, 16. nachdem er die Hinrichtungen unter Nero aufgezählt: *ira illa numinum in res Romanas fuit, quam non ut in cladibus exercituum, aut captivitate urbium, semel editum transire licet.*

E. A. Wigand.

---

## Berichtigungen.

Seite 7 *Zeile* 7 von unten lies *ἀνθρώπειον* statt *ἀνθρωπεῖον*
— 8 — 16 — oben — VI, 78. statt IV, 78.
— 9 — 15 — unten — I, 122. statt IV, 62.
— 9 — 7 — unten — I, 120. statt I, 84.
— 11 — 9 — oben — V, 103. statt III, 39.
— 11 — 9 — oben — *δάπανος* statt *δαπανός*.

---

